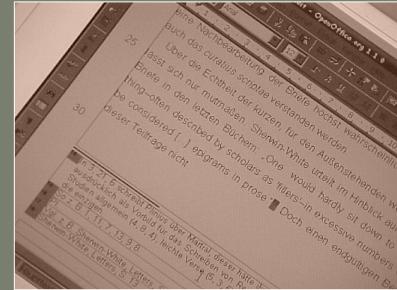


Schriftliche Arbeiten

Ich habe in den letzten Jahren ein paar kleinere Arbeiten geschrieben, von denen ich glaube, dass sie auch andere interessieren oder ihnen sogar nutzen können.

Dabei handelt es sich entsprechend meiner Fächerkombination in erster Linie um Arbeiten in den Fächern Philosophie, Geschichte und Didaktik. Dazu kommen dann noch Berichte über Schulpraktika, die ich zu absolvieren hatte.



Wenn ihr sie zu eurem eigenen Nutzen verwenden könnt, tut das! Dabei ist allerdings folgendes zu beachten:

1. Diese Arbeiten sind und bleiben mein geistiges Eigentum.
2. Sie dürfen nicht inhaltlich verändert oder sinnentstellend zitiert werden.
3. Wenn ihr sie für eigene Arbeiten verwendet, gebt die Urheberschaft korrekt an (Miehe, Martin: Titel, <http://ferrugo.de/dokumente/Dateiname>).

Danke.

Über eine Rückmeldung freue ich mich natürlich. Ihr erreicht mich über: <http://ferrugo.de>. Dort findet ihr auch weitere Arbeiten.

Martin Miehe
Mühlenstraße 2
15517 Fürstenwalde
Tel.: 03361/308273

Geert Keil
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Philosophie
Raum 2049, ZI 12
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Die Verifizierbarkeit als Sinnkriterium bei Alfred Jules Ayer

Hausarbeit zum Seminar *Wahr, falsch, sinnlos*
im Wintersemester 1996/97

Fürstenwalde, den 25. März 1997

überarbeitet am 23. Juli 2011

Gliederung

1 Zur Geschichte	3
2 Das Kriterium der Verifizierbarkeit bei Ayer.....	4
2.1 Definitionen.....	4
2.2 Überprüfung.....	8
2.3 Beispiele einer Anwendung.....	10
3 Kritik.....	11
4 Fazit.....	14
5 Literatur.....	15

1 Zur Geschichte

„Die meisten Sätze und Fragen, welche über philosophische Dinge geschrieben wurden, sind nicht falsch, sondern unsinnig. Wir können daher Fragen dieser Art gar nicht beantworten, sondern nur ihre Unsinnigkeit feststellen. Die meisten Fragen und Sätze der Philosophen beruhen darauf, daß wir unsere Sprachlogik nicht verstehen. (Sie sind von der Art der Frage, ob das Gute mehr oder weniger identisch sei als das Schöne. Und es ist nicht verwunderlich, daß die tiefsten Probleme eigentlich gar keine Probleme sind.“ *Tractatus logico-philosophicus*, Absatz 4.003.¹

Mit dem *Tractatus* läutet Ludwig Wittgenstein nach David Hume, Auguste Comte und anderen ein weiteres Mal den Kampf gegen die Metaphysik ein. Doch anders als seine Vorgänger setzt er sich nicht mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit bzw. den Bedingungen metaphysischer Erkenntnis auseinander und auch nicht mit der Frage ihres Nutzens, sondern er verneint ihre Berechtigung und das auf einer anderen, völlig neuen Ebene: auf der Ebene der Sprache, der Art und Weise wie die Metaphysik formuliert wird. Denn, so sagt er, alle metaphysischen Sätze sind schlicht unsinnig, weil gewissen in ihnen vorkommenden Zeichen keine Bedeutung gegeben wurde oder die Regeln der Grammatik nicht befolgt wurden. Was zum Beispiel soll mit „dem Guten“ oder „dem Schönen“ gemeint sein und auf welches andere Subjekt bezieht sich das zweistellige Prädikat „identisch“? Und was für die metaphysischen Sätze gilt, gilt auch für die Probleme, die aus ihnen und um sie entstehen.

Diese Idee der Unsinnigkeit metaphysischer Sätze wird von den Logischen Empiristen des Wiener Kreises, der sich 1923 um Moritz Schlick bildete, aufgenommen und weiterentwickelt. Dazu bedurfte es selbstverständlich eines Kriteriums zur Unterscheidung sinnvoller von unsinnigen Sätzen.

Eine der ersten Formulierungen dieses Kriteriums findet sich bei Rudolf Carnap, einem der bedeutendsten Mitglieder des Wiener Kreises, dessen Arbeit Ausgangspunkt für viele war, die sich mit einem Sinnkriterium beschäftigten. Für ihn sind metaphysische Probleme lediglich Scheinprobleme, die durch fehlerhaft gebildete Scheinsätze entstehen. Dem entsprechend heißt seine 1928 veröffentlichte Arbeit auch *Scheinprobleme in der Philosophie. Das Fremdpsychische und der Realismusstreit*. Darin benennt er die Sachhaltigkeit als das Kriterium, dem jede Aussage genügen muss, die den Anspruch erhebt, etwas Sinnvolles auszudrücken. „Alles jedoch, was jenseits des Sachhaltigen liegt, muß unbedingt als sinnlos angesehen werden; eine (scheinbare) Aussage, die grundsätzlich nicht durch ein Erlebnis fundiert werden könnte und daher nicht sachhaft wäre, würde gar keinen auch nur denkbaren Sachverhalt zum Ausdruck bringen, also gar keine Aussage sein, sondern ein bloßes Konglomerat sinnloser Striche und Geräusche.“²

Für eine andere Formulierung seines Kriteriums benutzt er den Sprachgebrauch der Logik:

„Spricht eine Aussage p den Inhalt eines Erlebnisses E aus, und ist die Aussage q entweder gleich p oder aus p und früherem Erfahrungswissen durch Deduktionen oder induktive Schlüsse ableitbar, so sagen wir: p ist durch das Erlebnis E ‚fundiert‘. Eine Aussage p heißt ‚nachprüfbar‘, wenn die Bedingungen angebar sind, unter denen ein Erlebnis E eintreten würde, durch das p oder oder das Gegenteil von p fundiert werden würde. Eine Aussage p heißt ‚sachhaft‘ wenn Erlebnisse, durch die p oder das Gegenteil von p fundiert werden würde, wenigstens als Erlebnisse denkbar sind und ihrer Beschaffenheit nach angegeben werden können.“³

Interessant ist, dass nach dieser Definition eine sinnvolle Aussage nicht durch ein wenigstens denkbare Erlebnis belegbar sein muss, sondern dass es auch genügt, wenn sie durch ein

1 Wittgenstein: *Tractatus*, 26.

2 Carnap: *Scheinprobleme*, 30.

3 A. a. O., 28f. Die Formulierung ist ein wenig merkwürdig, da Aussage q keine Funktion zu haben scheint. Möglicherweise sollte es heißen „so ist q durch das Erlebnis E fundiert“. Sie taucht allerdings auch in der Ausgabe von 1966 auf: Carnap, R., *Scheinprobleme in der Philosophie. Das Fremdpsychische und der Realismusstreit*, Frankfurt/M. 1966, S.50.

solches Erlebnis widerlegt werden kann. Dadurch gelten auch die Sätze der Naturwissenschaften als sachhaltig, die zwar durch wenige Erlebnisse widerlegt werden könnten, deren Bestätigung aber wegen ihres Gesetzescharakters eine Prüfung unendlich vieler Fälle erfordern würde, die weder durchführbar noch denkbar wäre. Das ist von großer Bedeutung, sind es doch gerade die naturwissenschaftlichen Sätze, die als einzige sinnvolle gelten sollen.

Auch den analytischen Sätzen der Logik und Mathematik gesteht Carnap Sinn zu, doch die Ethik und die Ästhetik verbannt er zusammen mit der Metaphysik ausdrücklich aus der Menge der sinnvollen Aussagen, „denn die objektive Gültigkeit eines Wertes oder einer Norm kann ja (auch nach Auffassung der Wertphilosophen) nicht empirisch verifiziert oder aus empirischen Sätzen deduziert werden.“⁴ Um der Philosophie diese Bereiche zu erhalten, müssten für alle verwendeten Prädikate wie *gut*, *schlecht* oder *schön* empirische Kennzeichen angegeben werden, und jedesmal, wenn es zu einer Uneinigkeit, beispielsweise über die Schönheit eines Bildes käme, könnte man anhand dieser Kennzeichen entscheiden, ob man mit Berechtigung von ihm sagen könnte, es sei schön oder nicht.

2 Das Kriterium der Verifizierbarkeit bei Ayer

2.1 Definitionen

Große Bedeutung in der Diskussion um ein empiristisches Sinnkriterium erlangte das Buch *Wahrheit, Sprache und Logik*, das Ayer 1935 veröffentlichte. Diesem Werk stellt er 1946 eine Einleitung voran, die der Erläuterung, Klärung und genaueren Darstellung seiner Ansichten dient.

Bleibt bei Carnap noch ungewiss, welchen sprachlichen Einheiten er Sinn zuweist, den Aussagen, den Sätzen oder gar einzelnen *Strichen und Geräuschen*, macht Ayer hier die bedeutende terminologische Unterscheidung zwischen Satz, Aussage und Proposition und bestimmt so, welche Einheiten der Sprache die Kandidaten für Sinn bzw. Sinnlosigkeit sind.

Definition: Als Satz gilt eine grammatisch richtige Anordnung von Worten.

Definition: Die Aussage eines Satzes bezeichnet seinen informativen Gehalt.

Verschiedene Sätze haben dieselbe Aussage, wenn sie logisch gleichbedeutend sind. Das ist bei der Übersetzung eines Satzes in eine andere Sprache oder auch bei der äquivalenten Ersetzung einzelner Worte der Fall. So sagen zum Beispiel die drei Sätze:

1. Martin mag den Regen.
2. Martin likes the rain.
3. Der Autor mag den Regen.

ein und dasselbe aus. Bei der Verwendung indexikalischer Ausdrücke ist aber auch das Gegenteil möglich. Der Satz „Ich bin jetzt hungrig.“ hat, jenachdem wer ihn wann ausspricht, einen völlig unterschiedlichen informativen Gehalt. Mit der Aussage eines Satzes erhalten wir seinen objektiven Inhalt. Deshalb wird der Aussage das Prädikat sinnvoll bzw. sinnlos zugewiesen.

Definition: Unter einer Proposition ist nun eine wissenschaftlich sinnvolle Aussage zu verstehen, und nur eine Proposition kann einen der beiden Wahrheitswerte wahr oder falsch annehmen.

4 Carnap: Überwindung, 237.

Diese Terminologie hat große Vorzüge, berücksichtigt sie doch außer den genannten Möglichkeiten auch Sonderfälle der Sprache wie zum Beispiel Metaphern, Allegorien und mehrdeutige Ausdrücke. In diesen Fällen ist es allerdings vonnöten, sich zu vergewissern, dass man die Aussage, also den Informationsgehalt des Satzes richtig erfasst hat. Einen Anhaltspunkt hierfür bietet das Gricesche Kooperationsprinzip:

Rede so, wie es in der gegebenen Situation von der gemeinsamen Gesprächsabsicht oder -richtung erforderlich ist!

und die dazugehörigen Konversationsmaximen:

1. Sage soviel wie nötig, nicht mehr, nicht weniger!
2. Sage nur, was du für sicher wahr hältst!
3. Sprich zur Sache!
4. Rede klar!⁵

Diese Sonderfälle würden zwar dem vierten Punkt widersprechen, doch unter der Voraussetzung, dass die ersten drei beachtet wurden, lässt sich mit ihrer Hilfe die Aussage eines derartigen Satzes ableiten; und sollte es trotz alldem noch Unklarheiten in dieser Beziehung geben, so besteht immer noch die Möglichkeit nachzufragen, wie der Satz gemeint war.

Nachdem nun geklärt ist, wo die Unterscheidung von sinnvoll und sinnlos stattfindet, können wir uns jetzt der Frage zuwenden, wie dies geschehen soll. „Das Kriterium, das wir zur Prüfung der Echtheit scheinbarer Tatsachenaussagen anwenden, ist das Kriterium der Verifikation.“⁶

Doch bevor Ayer an dessen genaue Definition geht, unterscheidet er zunächst zwischen der starken und schwachen Verifizierbarkeit einer Aussage. Als stark oder auch schlüssig verifizierbar gelten nur die sogenannten (auch als Protokollsätze bezeichneten) Basispropositionen. Solche Basispropositionen sind zum Beispiel: „Mir scheint, das ist heiß.“ oder „Ich erinnere mich.“ Für sie „ist charakteristisch, daß sie sich ausschließlich auf einen einzigen Erfahrungsinhalt beziehen; und [...] was sie schlüssig verifiziert, ist das Auftreten der Erfahrung, auf die allein sie sich beziehen. [...] Propositionen dieser Art [sind] ‚absolut gewiß‘ [incorrigible] [...], [weil es unmöglich ist], sich – außer in verbaler Hinsicht – in ihnen zu irren.“⁷

Diese besondere Eigenschaft verdanken sie jedoch nur der Tatsache, dass die Basispropositionen keine Aussage über etwas außerhalb der Psyche des Sprechers machen. Würde zum Beispiel jemand anders behaupten, ich erinnerte mich, ja sogar wenn ich selbst behaupten würde, ich hätte mich gestern erinnert, so wäre das schon keine Basisproposition mehr, sondern lediglich eine nur schwach verifizierbare Proposition.

5 Vgl. Grice: Studies, 26f. Dort heißt es im Original für das Kooperationsprinzip: „Make your conversational contribution such as is required, at the stage at which it occurs, by the accepted purpose or direction of the talk exchange in which you are engaged.“ und für die Konversationsmaximen der Kategorien:

1. **Quantity:**
 1. „Make your contribution as informative as is required (for the current purposes of the exchange).“
 2. „Do not make your contribution more informative than it is required.“
2. **Quality:** „Try to make your contribution one that is true.“ (as supermaxim)
 1. „Do not say what you believe to be false.“
 2. „Do not say that for which you lack adequate evidence.“
3. **Relation:** „Be relevant.“
4. **Manner:** „Be perspicuous“ (as supermaxim)
 1. „Avoid obscurity of expression.“
 2. „Avoid ambiguity.“
 3. „Be brief (avoid unnecessary prolixity).“
 4. „Be orderly.“

„And one might need others.“

6 Ayer: Wahrheit, 44.

7 A. a. O., 15.

Andererseits wäre die Behauptung „Ich fühle einen Schmerz im rechten Bein.“ selbst dann noch unkorrigierbar schlüssig verifiziert, wenn es sich nur um den Phantomschmerz nach einer Amputation handelte.⁸

Da Propositionen als wissenschaftliche Aussagen verstanden werden sollen, die erstens überprüfbar – also korrigibel – sein sollen und die zweitens den Wahrheitswert wahr **oder** falsch annehmen können, würde ich davon absehen, die Protokollsätze überhaupt als Propositionen zu bezeichnen sondern den Terminus *Basissätze* bevorzugen.

Aus Basissätzen könnten und müssten dann zunächst ihre Aussagen abgeleitet werden, um über ihren Wahrheitswert urteilen zu können. Damit wären die Basissätze dann allerdings, wie die Aussagen aller anderen sinnvollen Sätze, als empirische Hypothesen lediglich schwach verifizierbar und das heißt, dass nicht ihre Wahrheit, sondern nur ihre Plausibilität erwiesen werden kann.⁹ Damit wäre die Unterscheidung stark und schwach verifizierbarer Aussagen zwar hinfällig, für den weiteren Verlauf der Argumentation spielt das allerdings keine große Rolle.

Einen relevanten Unterschied macht Ayer zwischen der tatsächlichen und grundsätzlichen Verifizierbarkeit. Tatsächliche Verifizierbarkeit liegt vor, wenn die Aussage bereits verifiziert wurde, oder uns ihre Verifikation möglich ist. Ist es auf Grund fehlender praktischer Mittel nicht möglich, „die Position einzunehmen, von der aus die entscheidenden Beobachtungen gemacht werden könnten“¹⁰, so ist diese Aussage nur grundsätzlich verifizierbar.

An dieser Stelle können wir auf die Frage eingehen, wie es um den Sinn von Aussagen über die Zukunft oder die Vergangenheit bestellt ist. Ayer sagt hierzu, „daß, ebenso wie es eine zufällige Tatsache ist, daß jemand in einem bestimmten Augenblick gerade eine bestimmte Position im Raum einnimmt, es eine zufällige Tatsache ist, daß er gerade zu einer bestimmten Zeit lebt. Und daraus schließe ich, daß, wenn jemand berechtigt ist zu sagen, räumlich weit entfernte Ereignisse seien – grundsätzlich – beobachtbar, das gleiche von Ereignissen gesagt werden kann, die in der Vergangenheit liegen.“¹¹

Entsprechendes gilt auch für Aussagen über die Zukunft, natürlich noch begünstigt durch die Tatsache, dass diese sich ihrer möglichen Verifikation stetig nähern, und wir nur den richtigen Moment abzupassen brauchen, an dem die Beobachtung stattfinden soll.

Nach dieser Differenzierung der Arten von Verifizierbarkeit, die Ayer benutzt, um seine Position von denjenigen abzugrenzen, die die schlüssige Verifizierbarkeit einer sinnvollen Aussage fordern, erfolgt seine Definition, die sich an der schwächeren grundsätzlichen Verifizierbarkeit orientiert.

So heißt es: „Wir sagen, daß die an eine vermeintliche Tatsachenaussage zu richtende Frage nicht ist, ob irgendwelche Beobachtungen ihre Wahrheit oder Falschheit logisch gewiß machen würden, sondern einfach, ob irgendwelche Beobachtungen relevant sind, um ihre Wahrheit oder Falschheit festzustellen. Nur wenn auf diese zweite Frage eine negative Antwort gegeben wird, folgern wir, daß die betreffende Aussage unsinnig ist.“¹²

Wann jedoch ist eine Beobachtung relevant? Ich denke, wenn wir stattdessen von einer denkbaren Beobachtung im Sinne der grundsätzlichen Verifizierbarkeit sprechen, kann diese Unklarheit vermieden werden.

So wie Carnap gibt auch Ayer eine zweite, an der Logik orientierte Definition zur Verdeutlichung seines Standpunktes. Danach ist es ein weiteres Merkmal sinnvoller Aussagen, „daß Erfahrungspropositionen [Das sind Propositionen, die eine tatsächliche oder

8 Vgl. Ayer: Knowledge, 52-57.

9 Das muss durchaus kein Nachteil sein, denn so lassen sich die Phänomene Lüge und Täuschung besser fassen.

10 Ayer: Wahrheit, 45.

11 A. a. O., 27.

12 A. a. O., 48.

mögliche Beobachtung wiedergeben.] in Verbindung mit gewissen anderen Prämissen aus ihnen hergeleitet werden können, ohne daß sie aus diesen anderen Prämissen allein herleitbar wären.“¹³ Diese Definition ist allerdings zu weit gefasst, schließt sie doch nicht nur die sinnvollen, sondern überhaupt alle Aussagen mit ein. Das weist Ayer in der Einleitung an dem Beispielsatz „Das Absolute ist faul.“ selbst nach. Denn aus diesem Satz und der Prämissen „Wenn das Absolute faul ist, dann ist dies weiß.“ folgt die Erfahrungsproposition „Dies ist weiß.“, ohne dass die Erfahrungsproposition aus der Prämissen allein herleitbar wäre. Aussagen wie diese sollen aber gerade von den sinnvollen ausgeschlossen werden.

Darum verschärft Ayer die zweite Fassung des Kriteriums. Dazu definiert er zuerst den Terminus der unmittelbar verifizierbaren Aussagen. Das sind Wahrnehmungsaussagen und Aussagen, die in Verbindung mit Wahrnehmungsaussagen wieder eine Wahrnehmungsaussage zur Folge haben, die aus diesen anderen Prämissen allein nicht herleitbar sind. So ist beispielsweise der Satz „Wenn es regnet, wird die Straße nass.“ unmittelbar verifizierbar, denn in Verbindung mit der Wahrnehmungsaussage „Es regnet.“ folgt aus ihm die Wahrnehmungsaussage „Die Straße ist nass.“

Danach kommt er zu den mittelbar verifizierbaren Aussagen. Eine solche muss folgende Bedingungen erfüllen: Die erste ist, „daß sie in Verbindung mit bestimmten anderen Prämissen eine oder mehrere unmittelbar verifizierbare Aussagen zur Folge hat, die aus diesen Prämissen allein nicht ableitbar sind.“¹⁴ Bis hierher entspricht die Formulierung der vorhergehenden, zu weiten Fassung, die jetzt aber noch eingeschränkt wird, denn von diesen bestimmten anderen Prämissen wird verlangt, dass sie „keine Aussage enthalten, die nicht entweder analytisch bzw. unmittelbar verifizierbar ist oder als mittelbar verifizierbar unabhängig begründet werden kann. Und nun kann ich das Verifikationsprinzip derart neu formulieren, daß es von einer wissenschaftlich sinnvollen Aussage, die nicht analytisch ist, verlangt, sie müsse im obigen Sinne unmittelbar oder mittelbar verifizierbar sein.“¹⁵

Damit haben wir zwei verschiedene Definitionen des Sinnkriteriums: eine umgangssprachliche und eine eher logisch formulierte Version. Die erste wird wegen ihrer leichteren Handhabung vor allem im Ausschluss von größeren unsinnigen, metaphysischen Aussagengruppen Anwendung finden, während die zweite wegen ihrer Genauigkeit besonders geeignet sein sollte, sinnvolle Einzelaussagen und kleinere Aussagengruppen als solche zu erkennen.

2.2 Überprüfung

Sind diese beiden Versionen aber auch gleichbedeutend? Bestimmen sie die gleiche Menge von Sätzen als sinnvoll bzw. sinnlos? Zur Beantwortung dieser Fragen ist es von Nutzen, sich das Ziel Ayers noch einmal vor Augen zu führen. Er will nur denjenigen Aussagen eine wissenschaftliche Bedeutung zugestehen, die etwas überhaupt Erfahrbare zum Inhalt haben. Alle anderen, und hier geht es ihm vor allem die metaphysischen Aussagen, sollen als sinnlos angesehen werden. Und zur Unterscheidung dieser beiden Klassen von Aussagen bedarf es eines Kriteriums. Erfüllen beide Versionen Ayers diese Aufgabe?

Die erste verlangt von einer sinnvollen Aussage, dass eine Beobachtung relevant ist, die sie verifiziert. Das heißt eine solche Aussage hat etwas Erfahrbare zum Inhalt, denn etwas das nicht prinzipiell erfahrbar ist, ist auch nicht grundsätzlich durch eine Beobachtung verifizierbar; und eine Aussage die etwas prinzipiell Erfahrbare zum Inhalt hat, ist auch grundsätzlich verifizierbar, nämlich durch jene Erfahrung, auf die sie sich bezieht. Und doch lässt diese Fassung die Möglichkeit einer zumindest teilweise metaphysischen Aussage zu. Das gilt für die Fälle, in denen eine empirische Aussage durch eine Konjunktion oder

13 Ebd.

14 Ayer: Wahrheit, 19.

15 A. a. O., 20.

Adjunktion mit einer metaphysischen verknüpft wird, denn die Aussage „Das Absolute ist faul und Wasserstoff reagiert mit Sauerstoff zu Ammoniak.“ kann durch eine entsprechende Beobachtung genauso widerlegt werden, wie die Aussage „Das Absolute ist faul oder Wasserstoff reagiert mit Stickstoff zu Ammoniak.“ durch sie bestätigt wird, und damit erweist sich diese Fassung als zu durchlässig.

Wie sieht es mit der zweiten Version aus? Nach ihr ist eine Aussage nur dann sinnvoll, wenn sich aus ihr unter bestimmten Bedingungen eine Wahrnehmungsaussage ableiten lässt. Dass sich aus allen Aussagen, die etwas prinzipiell Erfahrbare enthalten, eine Wahrnehmungsaussage ableiten lässt, ist offensichtlich. Doch wie verhält es sich im umgekehrten Fall? Hier kommen die Bedingungen der Ableitung ins Spiel. Dabei muss beachtet werden, dass diese Bedingungen nicht einige der als sinnvoll intendierten Aussagen ausschließen.

Die erste Bedingung lautet, die abgeleitete Wahrnehmungsaussage soll aus den Prämissen der Ableitung nicht allein herleitbar sein. Sie ist zwar notwendig, nicht jedoch hinreichend. Zu eng gefasst ist diese Bedingung damit auf keinen Fall, denn für sich allein genommen lässt sie alle Aussagen als sinnvoll zu.

Zweitens dürfen die Prämissen der Ableitung nur analytische oder unmittelbar verifizierbare Aussagen enthalten, sowie mittelbar verifizierbare Aussagen, die unabhängig begründet werden können. Das heißt in diesen Prämissen dürfen außer analytischen Aussagen, die unabhängig von ihrem Inhalt als sinnvoll gelten, nur solche verwendet werden, die letztendlich selbst eine Wahrnehmungsaussage zur Folge haben.

Durch diese Einschränkung lassen sich zwar immer noch alle Aussagen, die etwas prinzipiell Erfahrbare zum Inhalt haben, auf eine Wahrnehmungsaussage zurückführen, aber die metaphysischen Aussagen sollten an dieser Hürde scheitern. Das ist aber auch hier (bei einer entsprechenden Verklausulierung der metaphysischen Aussage) nicht der Fall. So hat Alonzo Church nachgewiesen, „daß, wenn es drei beliebige Beobachtungsaussagen gibt, von denen keine allein eine der anderen impliziert, für eine ganz beliebige Aussage S folgt, daß entweder sie oder ihre Negation gemäß Ayers verbessertem Kriterium einen empirischen Sinn hat.“¹⁶

Das heißt, diese beiden Versionen sind nicht geeignet, die Trennlinie zwischen sinnvollen (empirischen) und sinnlosen (metaphysischen) Aussagen dort zu ziehen, wo sie nach Ayer liegen müsste.

Eine Möglichkeit, diese Lücke zu schließen, sehe ich in einer zusätzlichen Bedingung, die die Verifizierbarkeit der einzelnen Teilaussagen fordert.

2.3 Beispiele einer Anwendung

Natürlich dienen weder das Sinnkriterium noch der Elimination der Metaphysik dem Selbstzweck, sondern sie sind das Mittel, mit dem Ayer bislang ungeklärte philosophische Streitfälle lösen bzw. auflösen will. Das ist jetzt möglich und auch nötig, „denn wir wissen, wenn die Fragen, um die die Parteien ringen, logischer Art sind, können sie endgültig beantwortet werden. Und wenn sie nicht logisch sind, dann müssen sie entweder als metaphysisch aufgegeben oder zum Gegenstand einer empirischen Untersuchung gemacht werden.“¹⁷

16 Hempel: Probleme, 104-125. Hempel bezieht sich auf Church: Ayer, 53. Dort heißt es: „For let O_1, O_2, O_3 be three 'observation-statements' (or 'experiential propositions') such that no one of the three taken alone entails any of the others. [...] Let $\neg O_1$ and $\neg S$ be the negations of O_1 and S respectively. Then (under Ayer's definition) $\neg O_1 \neg O_2 \neg O_3 \neg S$ is directly verifiable, because with O_1 it entails O_3 . Moreover S and $\neg O_1 \neg O_2 \neg O_3 \neg S$ together entail O_2 . Therefore (under Ayer's definition) S is indirectly verifiable – unless it happens that $\neg O_1 \neg O_2 \neg O_3 \neg S$ alone entails O_2 , in which case S and O_3 together entail O_2 , so that S is directly verifiable.“

17 Ayer: Wahrheit, 178.

Eine dieser Fragen ist nach Ayer Gegenstand der Kontroverse zwischen Rationalisten und Empiristen. Gibt es eine sinnlich nicht erfassbare Welt, die nur durch das Denken erkannt werden kann, und die als einzige völlig wirklich ist, oder gibt es sie nicht? Hier macht er eine Unterscheidung zwischen einem metaphysischen und einem logischen Aspekt des Problems. Da keine empirische Beobachtung die Existenz einer solchen übersinnlichen Welt auch nur nahelegen, geschweige denn belegen könnte, ist dieser, der metaphysische, Teil der rationalistischen These nach dem Sinnkriterium unsinnig. Den logischen Teil dieses Streits entscheidet Ayer zugunsten der Empiristen, denn die Annahme der Rationalisten es gebe notwendige Wahrheiten (apriorische Tatsachenpropositionen) ist unvereinbar damit, dass eine Proposition nur dann faktischen Gehalt haben, das heißt als eine Tatsachenaussage nur dann sinnvoll sein soll, wenn sie auch empirisch verifiziert werden kann.

Dem gegenüber gehören apriorische Propositionen, die nichts über Tatsachen aussagen sollen, also die Sätze der Logik und Mathematik, entgegen der Auffassung einiger strenger Empiristen, nach Ayer sehr wohl zur Menge der sinnvollen Aussagen.

Als ein weiteres Problem nennt Ayer den Streit zwischen Idealisten und Realisten, ob die Gegenstände lediglich geistig wahrgenommen werden oder ob sie auch als Dinge existieren. Zwar könnte man von einem Gegenstand sinnvoll behaupten, er wäre real, wenn „real“ als Gegensatz zu „scheinbar“ gebraucht wird, weil es Möglichkeiten gibt, dieser Aussage durch weitergehende Beobachtungen, wie durch Betrachtung oder Berührung, einen Wahrheitswert zuzuordnen. Ob die Proposition „Diese Oase ist real.“ wahr ist oder ob es sich um eine Haluzination handelt, lässt sich anhand einer einfachen Beobachtung, nämlich hingehen und nachsehen, feststellen.

Anders verhält es sich, wird der Terminus „real“ als Gegensatz zu „ideal“ aufgefasst, denn die Frage nach einem derartigen Realsein könnte durch die Empirie überhaupt nicht beantwortet werden, und wäre damit so metaphysisch, wie die möglichen Antworten.

Im logischen Teil dieser Kontroverse beschäftigt sich Ayer mit der Analyse von Existenzaussagen, deren Darlegung hier zu weit führen würde.

Das letzte Beispiel der Anwendung des Sinnkriteriums ist die Aussage, „daß die Welt der Sinneserfahrung im Ganzen unwirklich sei.“¹⁸ Zwar ist es eine Tatsache, dass wir gelegentlich einer Sinnestäuschung erliegen, jedoch erkennen wir das nur, weil die Täuschung einer vorher- oder weitergehenden Erfahrung widerspricht. Wäre die Welt der Sinneserfahrung im Ganzen unwirklich, was durchaus der Fall sein könnte, wäre das für uns gar nicht feststellbar, da die Grundlage auf der eine entsprechende Erfahrung gemacht werden sollte, jenseits jeglicher Erfahrung liegen müsste. Das heißt aber auch, es würde uns überhaupt nicht auffallen, wenn es so wäre. Demnach handelt es sich auch hier um eine metaphysische, also nach Ayer unsinnige Aussage.

3 Kritik

Bei der Formulierung seines Sinnkriteriums weiß Ayer eine Reihe der Fehler seiner Vorgänger zu meiden. So schließt er Propositionen mit Gesetzescharakter in die Menge der sinnvollen Aussagen ein, indem er statt der tatsächlichen nur die grundsätzliche Verifizierbarkeit einer sinnvollen Aussage verlangt, doch es gibt auch Kritikpunkte, denen sich sein Sinnkriterium stellen muss. Einige dieser Punkte habe ich bereits im Zusammenhang der Darstellung bzw. der Überprüfung des Kriteriums behandelt.

Ein weiterer Mangel seines Sinnkriteriums könnte darin gesehen werden, dass es auch offenkundig absurde Theorien und simplen Aberglauben einschließt, denn ein Satz wie

18 Ayer: Wahrheit, 49.

„Jeder Freitag, der auf einen 13. des Monats fällt, ist ein Unglückstag.“ ließe sich durch statistisches Material verifizieren und würde nicht von vornherein als sinnlos ausscheiden, sondern wissenschaftliche Bedeutung erhalten.¹⁹ Andererseits gibt es wenig Grund, eine solche Aussage nicht als wissenschaftliche Hypothese zu betrachten, nur weil ein Kausalzusammenhang zwischen Datum und Unglück unplausibel erscheint.

Weiterhin gilt auch für Ayers Kriterium, dass es zwar die empirischen von den metaphysischen Aussagen zu trennen vermag, aber keine Möglichkeit einer feineren Unterscheidung bietet. Zwar gehen die logischen Empiristen des Wiener Kreises davon aus, dass alle metaphysische Aussagen unsinnig sind, aber kaum jemand wird behaupten, dass jede unsinnige Aussage, wie zum Beispiel „Die Zahl 5 ist grün.“, auch eine metaphysische Aussage ist.²⁰

Das führt zu dem Gedanken, das Kriterium nicht als Sinnkriterium sondern als Abgrenzungskriterium empirischer von metaphysischen Aussagen aufzufassen. Diesen Weg geht auch Karl Raimund Popper, der allerdings nicht die Verifizierbarkeit, sondern die Falsifizierbarkeit empirischer Aussagen fordert. Damit hofft er, dem Problem begegnen zu können, dass Allaussagen – und damit viele Naturgesetze – durch einzelne Erfahrungen, wie viele es auch sein mögen, nicht zu beweisen, wohl aber durch Einzelerfahrungen zu widerlegen sind. Popper sagt: „Wir fordern zwar nicht, daß das System auf empirisch-methodischem Wege endgültig positiv ausgezeichnet werden kann, aber wir fordern, daß es die logische Form des Systems ermöglicht, dieses auf dem Wege der methodischen Nachprüfung negativ auszuzeichnen: Ein empirisch-wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können.“²¹

Diese Methode wirft jedoch nur eine Reihe neuer Probleme auf. Erstens, wie verhält es sich mit Existenzaussagen? Um den Satz „Es gibt blaue Schwäne.“ zu falsifizieren, müssten alle Gegenstände überprüft werden, bis man entweder einen blauen Schwan gefunden hätte, oder am Ende angelangt wäre.

Zweitens wird kein Wissenschaftler seine Theorie wegen einer einzelnen widersprechenden Beobachtung verwerfen, eher noch wird er von einem Beobachtungsfehler ausgehen oder diesen einen speziellen Fall ausgrenzen. So wird zum Beispiel die These, dass sich Körper bei Erwärmung ausdehnen und bei Abkühlung zusammenziehen, nicht bezweifelt, obwohl die Anomalie des Wassers allgemein bekannt und beobachtbar ist.

Ein anderes Problem offenbart sich, fragen wir danach, welcher Klasse von Aussagen das Sinnkriterium selbst angehört. Dass es sich nicht um eine Tautologie handelt, ist offensichtlich, denn seine Negation ist nicht kontradiktiorisch. „Sicherlich ist er kein empirischer Satz. Er beschreibt nicht etwa die Verwendung des Wortes ‚sinnvoller Satz‘ in der deutschen Sprache der Gegenwart. Denn es wurde gezeigt, daß metaphysische Sätze von vielen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft durchaus als sinnvoll angesehen werden. Wäre das Kriterium andererseits ein bloß terminologischer Vorschlag, so brauchte es keine Kontroverse zu geben. Vielmehr handelt es sich wohl um einen Versuch, einen vagen Begriff der (philosophischen) Umgangssprache, den des sinnvollen Satzes, scharf zu definieren.“²²

Und so sagt auch Ayer, dass er „das Verifikationsprinzip selbst nicht als eine empirische Hypothese, sondern als Definition betrachtet wissen möchte“²³ und zwar als Definition des Terminus der wissenschaftlichen Bedeutung ohne dabei auszuschließen, dass Aussagen eine darüber hinausgehende (z.B. emotionale) Bedeutung haben können.²⁴

19 So z.B. Patzig: Nachwort, 112. Patzig bezieht sich in seinem Nachwort zwar auf Carnap, doch die zitierten Aussagen treffen auch auf Ayer zu.

20 A. a. O., 113.

21 Popper: Forschung, 15.

22 Patzig: Nachwort, 114.

23 Ayer: Wahrheit, 23.

24 Ebd.

Doch Definitionen besitzen ihre Gültigkeit immer nur in bestimmten Theorien und Systemen. Und so hat Ayers Kriterium seine Bedeutung innerhalb des Empirismus, wird aber bei denen, die sich konstruktiv mit Metaphysik beschäftigen, kaum Anwendung finden. Das hängt damit zusammen, dass jedes System, sei es die Metaphysik oder sei es der Empirismus letztendlich auf bestimmten ersten Annahmen aufbauen muss, die in diesem Fall zu verschiedenen sind, um einem einheitlichen Sinnkriterium unterworfen zu werden.

Was aber, wenn wir das empiristische Sinnkriterium – eine fehlerfreie Formulierung vorausgesetzt – konsequent anwendeten? Auf der einen Seite ständen die Naturwissenschaften, die Mathematik und die Logik. Die Arbeit auf diesen Gebieten und die Bewertung ihrer Theorien wären jedoch nicht Aufgaben der Philosophie sondern fänden innerhalb dieser Wissenschaften statt. Auf der anderen Seite ständen die Metaphysik, die Ethik und die Ästhetik. Sie wären entweder als sinnlos anzusehen, und damit wohl kaum noch Gegenstand der Philosophie, oder es müssten empirische Merkmale zur Entscheidung ihrer Aussagen und Theorien angegeben werden, und so wären sie wiederum Disziplinen einer empirischen Wissenschaft und nicht mehr der Philosophie.

Wo aber stände dann die Philosophie?

Das Ergebnis der konsequenten Anwendung des Kriteriums scheint nicht nur die Elimination der Metaphysik zu sein, sondern kommt der Elimination der gesamten Philosophie gleich, denn „was bleibt, sind nicht Sätze, keine Theorie, kein System, sondern nur eine Methode, nämlich die der logischen Analyse.“²⁵ Die Aufgabe des Philosophen wäre es lediglich, „die Theorie durch Definition der in ihr vorkommenden Symbole zu erhellen.“²⁶

Dies mag eine sehr bedeutende Aufgabe sein, doch ich bezweifle, dass andere Wissenschaften bereit sind, die von Ayer postulierte Definitionslosigkeit der Philosophie anzuerkennen. Dessen ungeachtet wäre das auch nicht die einzige Aufgabe der Philosophie. Eine derartige Beschränkung wird der Realität nicht gerecht. Es gibt eine ganze Reihe philosophischer Probleme, insbesondere im Bereich der Ethik und Ästhetik, die sich in keine andere Wissenschaft einordnen lassen, und die mehr als nur emotionale Bedeutung haben. Und selbst, wenn es unmöglich sein sollte, diese Probleme jemals zu lösen, so ist doch die Beschäftigung mit ihnen unumgänglich. Wenn diese Beschäftigung aber über eine Gedankenspielerei hinausgehen soll, muss sie auf einer wissenschaftlichen Basis erfolgen, die ihr jedoch durch das Sinnkriterium abgesprochen wird.

25 Carnap: Überwindung, 237.

26 Ayer: Wahrheit, 202.

4 Fazit

Was steht nun unter dem Schlussstrich?

Der Versuch, ein verbindliches Kriterium für sinnvolle Aussagen zu schaffen, ist in zweierlei Hinsicht gescheitert.

Erstens zieht das Kriterium die Grenze zwischen Sinnvollem und Sinnlosem nicht so, wie es beabsichtigt war. Zwar habe ich versucht, an den entsprechenden Stellen Verbesserungen vorzunehmen und es wäre auch möglich, weitere, eventuell vorhandene Schwachstellen zu beheben. Doch einerseits würde das Kriterium damit immer komplizierter und andererseits könnten wir nicht sicher sein, dass wirklich alle Lücken geschlossen wären. Damit würde sich die Entscheidung über sinnvoll und sinnlos nicht nach dem Kriterium richten, sondern das Kriterium müsste fortwährend darauf geprüft werden, ob es mit der schon zuvor gefällten Entscheidung harmoniert. Das heißt, es würde die Unterscheidung metaphysischer von empirischen Aussagen nicht erleichtern sondern erschweren.

Zweitens fand das Kriterium nur geringe Verwendung. Das Konzept wurde außerhalb des logischen Empirismus nicht akzeptiert. Damit blieb es hinter dem gestellten Anspruch, den philosophischen Sprachgebrauch allgemeingültig zu regeln, weit zurück.

In einer anderen Hinsicht war dieser Versuch tatsächlich erfolgreich. Er schärfte den Blick für das Medium des Philosophierens, für die Sprache und für die Missverständnisse, die entstehen können, wenn ihre Regeln nicht beachtet werden. Die Scheinprobleme, die Carnap und Ayer entlarven wollten, entsprangen nicht ihrer Phantasie; sie fanden ihre Entsprechung zum Beispiel in Heideggers Nichts-Metaphysik, die im Grunde auf der falsch verstandenen Negation beruht. Sätze wie „Das Nichts selbst nichtet.“ riefen durchaus berechtigt Kritik hervor.

In diesem Licht ist die Forderung, die Metaphysik als unsinnig zu verurteilen, zumindest nachvollziehbar. Dass die Forderung zu weit ging, wird heute kaum jemand bestreiten. Aber ebensowenig sollte der Verdienst Carnaps, Ayers und anderer Logischer Empiristen in Frage gestellt werden. Sie haben dazu beigetragen, die Philosophie zu erhellen, und das ist eine Grundbedingung des Philosophierens, dass es nicht auf irgendwelche undefinierten nebulösen Hypostasierungen hinausläuft, von denen niemand weiß, was sie genau bedeuten, sondern dass es klar erfolgt. Das ist der Anspruch, dem jeder Philosophierende genügen muss.

"Alles was überhaupt gedacht werden kann, kann klar gedacht werden. Alles, was sich aussprechen lässt, lässt sich klar aussprechen." Tractatus logico-philosophicus, Absatz 4.116²⁷

27 Wittgenstein: Tractatus, 33.

5 Literatur

Ayer, A. J.: *Wahrheit, Sprache und Logik*, Stuttgart 1970 (Erstauflage 1936)

Ayer, A. J.: *The Problem of Knowledge*, London 1990 (Erstauflage 1956)

Carnap, R.: *Scheinprobleme in der Philosophie. Das Fremdpsychische und der Realismusstreit*, Berlin 1928

Carnap, R., *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*, in: *Erkenntnis* 2 (1931)

Church, A., *Review of Ayer*, in: *The Journal of Symbolic Logic* 14 (1949)

Grice, P., *Studies in the Way of Words*, Cambridge/Massachusetts 1989

Hempel, C. G.: *Probleme und Modifikationen des empiristischen Sinnkriteriums*, in: *Zur Philosophie der idealen Sprache*, hg. von J. Sinnreich, München 1972, S. 104-125

Patzig, G., Nachwort zu: Carnap, R.: *Scheinprobleme in der Philosophie. Das Fremdpsychische und der Realismusstreit*, Frankfurt/M. 1966

Popper, K. R.: *Die Logik der Forschung*, Tübingen 1989 (Erstauflage 1934)

Wittgenstein, L.: *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt/M. 1984 (Erstauflage 1921)